

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 43 (1987)
Heft: 1-2

Artikel: Gedanken zur Phänomenologie des Gesprächs
Autor: Ott, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-878341>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken zur Phänomenologie des Gesprächs

Walter Neidhart ist mir immer wieder, seit wir zusammen an der Basler Fakultät wirkten, ein hervorragender Gesprächspartner gewesen; hart im Verfechten seiner Einsichten, doch niemals rechthaberisch, sondern immer bereit, aus anderen Perspektiven der Denkerfahrung zu lernen, sich neu zu orientieren und wieder aufs neue Stellung zu nehmen. Ich verdanke ihm viel – denn dies ist in meinen Augen die höchste Form theologischer Lehre und theologischen Lernens: das sachbezogene Gespräch. Darum widme ich Walter Neidhart zu seinem Geburtstag, in der Hoffnung, unser Gespräch möge sich fortsetzen, einige Überlegungen, die der Gesprächserfahrung im allgemeinen entstammen.

I

Im Rahmen einer Phänomenologie des Gesprächs soll hier im besonderen den im Gespräch erfahrenen Grenzen und den im Gespräch erfolgenden Grenzüberschreitungen nach-gedacht werden. Dabei möchte ich die folgende These an den Anfang stellen: Die Erfahrung von Grenzen und der Vollzug von Grenzüberschreitungen gehören zur Wesens-Struktur des Gesprächs selbst.

Ich möchte diese Anfangsthese noch erläutern, indem ich präzisiere: Vom Subjekt solcher Erfahrung her stellt sich dies oftmals so dar, dass gerade im Vollzug der Grenzüberschreitung die Grenze selber erst realisiert, also erfahren wird. Und ich möchte die These ferner nach drei Richtungen spezifizieren: Grenzerfahrung und Grenzüberschreitung ereignen sich 1. zwischen Gesprächspartner und Gesprächspartner, 2. zwischen Gesprächs-Themenfeldern, «Disziplinen» bzw. Reflexionszusammenhängen, 3. zwischen dem «diesseitigen» Miteinandersein der Gesprächspartner und der «jenseitigen» Wirklichkeit Gottes.

Bevor ich fortfahre und diese drei Dimensionen etwas ausleuchte, sei aber zunächst noch eine weitere, noch ursprünglichere These vorangestellt. Sie bezieht sich auf den Ort des Gesprächs selbst im menschlichen Miteinander und im menschlichen Erkenntnisstreben, welches wesenhaft ein gemeinsames, mit-menschliches ist, und lautet: Das Gespräch ist der eigentliche Ort, wo sich menschliches Erkenntnisstreben aktuell vollzieht, wo Erkenntnis aufscheinen mag; was diesbezüglich entschieden wird, wird im Gespräch entschieden, und es gibt über das Gespräch hinaus keine Appellationsmöglichkeit, es sei denn an ein neues Gespräch. – Dieser Vorrang, diese Unüberholbarkeit des Gesprächs scheint mir anvisiert zu sein in der berühmten Stelle des VII. Briefs, wo *Platon* schreibt:

«Wohl aber vermag verweilendes Durchdenken... das bald hinauf und hinab, bald zu diesem, bald zu jenem sich wendet, am Ende doch in den recht Gearteten Wissen vom

Rechtgearteten zu erzeugen. Wer dagegen schlecht geartet ist..., den würde selbst Lynkeus nicht zum Sehen bringen können. Mit einem Wort, wer nicht mit der Sache aus seinem eigenen Wesen heraus verwandt ist, den wird keine Lernbegabung noch auch das Gedächtnis je ihr wesensverwandt machen können. ... Schliesslich aber wird, wenn jedes einzelne dieser... [Elemente] an dem andern geprüft wird, Namen und Begriffsbestimmungen und anschaulich Wahrgenommenes, wenn sie alle in wohlmeinenden Widerlegungsversuchen auf die Probe gestellt werden und wenn man sich ohne Rechthaberei im Fragen und Antworten übt, am Ende plötzlich über ein jedes Einsicht und Verständnis in einem aufgeleuchtet sein, so weit, wie es überhaupt in der Möglichkeit des Menschen steht.»

Platon stellt daraufhin fest, dass es nicht ratsam sei, irgendeine gewonnene Einsicht schriftlich festzulegen. Man könnte nämlich bei etwas behaftet werden, was doch unabgeschlossen und nur ein Durchgangsstadium ist. Das Gespräch bleibt im Gang, und es allein ist der eigentliche Ort der Erkenntnis. Einsicht kann aufleuchten, sie kann glücken; allein sie lässt sich nicht erzwingen, nicht «organisieren», weder durch Lernbegabung noch durch Gedächtnisleistung. Modern gesprochen: Die Lernpsychologie und Didaktik reichen an die Ein-Sicht, das eigentliche Lernen, nicht heran. Denn, so schreibt Platon im selben Gedankengang, das Aufleuchten von Einsicht ist abhängig von bestimmten existentiellen Voraussetzungen, es ist keine blosser Leistung des Intellekts. Eine Art «innerer Verwandtschaft zur Sache selbst» ist notwendig, wie auch eine ähnliche Art von Verwandtschaft zwischen denen, die über diese Sache miteinander reden, nötig ist: «wohlwollend» sollen die Widerlegungsversuche sein und «ohne Rechthaberei». Wo diese Voraussetzungen gegeben sind, kann es sein, dass Wahrheit sich zeigt, dass Einsicht aufleuchtet. Ein solcher Dialog bleibt durchaus ein rationaler, ein Diskurs, der mit Argumenten geführt wird. Aber er ist durchsetzt von nicht-nur-rationalen Gegebenheiten, wie Vertrauen, Sympathie, Zuwendung, die ihn dann aber gerade als solchen, als rationalen, ermöglichen.

An sich ist ja das Dialogische ohnehin umfassender als der Diskurs. Jede Art von zwischenmenschlicher Begegnung ist dialogisch, sei's im positiven, aufschliessenden, oder im negativen, sich verschliessenden Sinne. Das diskursive und kognitive Gespräch ist nur ein Spezialfall. Dieser aber bleibt bestimmt durch das im umfassenderen Sinne Dialogische.

II

Das hier im Sinne Platons Gesagte sei nun bestätigt durch einen ähnlich klassischen Text aus neuer Zeit, durch das «Kleine Fragment ‹Über die kollektive Findung der Wahrheit›» des katholischen Theologen *Karl Rahner*, entstanden 1964 aus der Erfahrung des II. Vatikanischen Konzils (jetzt in: *Schriften zur Theologie*, Bd. VI). Der Gedankengang dieser Studie

bewegt sich beidseits der Grenzlinie (falls es eine solche gibt) zwischen Theologie und Philosophie. Der Gedankengang ist theologisch, insofern er aus der Denk-Erfahrung des Redens von Gott und göttlichen Dingen entstanden ist; er ist philosophisch, insofern er über einen menschlichen Vorgang reflektiert, einen Vorgang des Denkens, der in Bezug auf andere Themen in ähnlicher Weise sich vollzieht.

Der entscheidende Sachverhalt, um den es dabei geht, wird wie folgt beschrieben: «In den Forschungsstätten der heutigen exakten Wissenschaften findet kein Gespräch statt. Man macht sich hier nur gegenseitig auf Tatbestände aufmerksam, die jeder für sich selbst allein in Augenschein nimmt; der Gegenstand selbst existiert nicht im Gespräch als solchem. Hier aber ist gemeint, dass es zu findende Wahrheiten gibt, die nur im Vorgang der kollektiven Wahrheitsfindung gegeben sind, nur hierin selbst zum Vorschein kommen.» (105) Dies ist darum so, weil das Gespräch hier um den Menschen selbst geht, und zwar auch und gerade da, wo der Mensch (mit dem Mitmenschen zusammen) sich vor Gott findet.

Ein solches Gespräch geht so vor sich, dass man sich zunächst einmal auf eine Formel einigt. Weil der Mensch «immer nur existiert, indem er dialogisch zum andern hin ist, ist die gemeinsame Formel, das «Bekenntnis zur Gesellschaft», durch das diese getragen wird, ein notwendig anzustrebendes Ziel des Gesprächs der kollektiven Wahrheitsfindung.» (107) Eine solche Formel bleibt «immer auch gleichzeitig offen nach vorne» (ebd.), denn sie ist «nie die Sache selbst und bleibt ihr gegenüber inadäquat», denn man kann hier «nie sagen, man rede über *eine* Sache und lasse die andere beiseite, und so könne man die erste adäquat aussagen und habe sich darüber adäquat und für alle Zeiten geeinigt und die Sache «bereinigt»» (ebd.). – So wird das Gespräch aus seinem Wesen heraus ein unendliches. Denn seine «terminologischen Feststellungen sind... grundsätzlich wandelbar, und jedes Gespräch, das Verständigung sucht, arbeitet... an diesem Wandel mit. Und indem ein an sich unendliches Gespräch (weil es das Unendliche beschwört) in der Zeit immer wieder abgebrochen werden muss und doch zur einigenden Formel bei diesem einstweiligen Abbruch geführt haben sollte..., fordert jedes Gespräch im Sprechenden den gelassenen Gehorsam gegenüber solcher Sprachregelung. Sie schliesst, weise und liebend verstanden, die Offenheit nach vorne zur umfassenderen oder besseren Formel nie zu...» (108).

Aus dem Gesagten ergeben sich Folgerungen hinsichtlich des Wahrheitsverständnisses. Einmal ist der klassische Konvergenz- bzw. Adäquationsbegriff von Wahrheit (*veritas est adaequatio intellectus et rei*) bei solchen Gesprächen, wo es letztlich um den Menschen geht, wo also der Mensch (somit auch die Gesprächspartner selber) die «*res*» des Gespräches ist, kein letztgültig brauchbarer. Denn hier kann man ja nicht aus dem Gespräch heraustreten und der »*res*» selber von aussen ansichtig werden und überprüfen, ob die im Gespräch gemachten «Aussagen» mit ihr

übereinstimmen. Ferner ist aber auch die sog. Konsenstheologie der Wahrheit nicht endgültig brauchbar. Wohl zeigt sich die Wahrheit im Konsens bzw. in den vorläufigen Einigungen der Gesprächsteilnehmer. Aber sie wird dadurch nicht konstituiert. Sie kann keineswegs durch willkürliche Einigungen geschaffen werden. Es ist hier wichtig zu sehen, dass Verblendung durch «verzerrte» Konsense immer möglich ist und befürchtet werden muss (Habermas!). Wenn die Formeln, denen der Konsens gilt, nach vorne offen bleiben, offen gehalten werden müssen, so heisst dies doch, dass sich in der Zukunft etwas zeigen kann, was uns die einmal gefundene Formel korrigieren oder modifizieren lässt.

So hat denn *Martin Heidegger* die Wahrheit neu bestimmt als die *a-letheia*, als Un-Verborgenheit bzw. Ent-Bergung, Hervortreten aus dem Verborgenen ins Unverborgene, also als ein Sich-Zeigen. Dieses Wahrheitsverständnis scheint mir der wichtigste Beitrag zu sein, den Heidegger zum Problem der Phänomenologie des Gesprächs beigesteuert hat. Es ist unsere Selbsterfahrung selber, insofern sie Gesprächserfahrung ist, welche die von ihm vorgeschlagene Sicht bestätigt, geradezu «verifiziert». Freilich ist solche Verifikation von einer gewissen Erfahrungheit der Gesprächspartner in Gesprächen (also wiederum: von einer «Wesensverwandtschaft mit der Sache») abhängig.

III

Die bisherigen Überlegungen belegen meine Anfangsthese vom Gespräch als einem ständigen Stossen an Grenzen und einer ständigen Grenzüberschreitung. Eben in den vorläufigen Einigungen ereignet sich die Überschreitung der Grenze – der Grenze, die zwischen Gesprächspartnern (seien es verschiedene Kulturen, Zeitalter, Gruppen oder auch einfach Einzelne in ihren verschiedenen lebensgeschichtlichen Kontexten) immer besteht. Dieses Phänomen ist im hermeneutischen Denken von *Hans-Georg Gadamer* «Horizontverschmelzung» genannt worden – ein Begriff, welcher mir die Sache sehr genau zu «treffen» (bzw. zu «zeigen») scheint. Um ein Beispiel dafür aus unserer jetzt gerade allernächsten Umgebung zu geben: Wenn wir uns jetzt miteinander (und mit Heidegger) auf dessen Konzept von *a-letheia* einigen könnten, so wäre dies ein Ereignis der Horizontverschmelzung. Dies zumal wenn die einen von einem mehr objektivistischen Wahrheitsverständnis von *adaequatio*, die andern von einem mehr subjektivistischen von Konsens herkämen. Das sind denkerisch gesehen zwei verschiedene Horizonte. (Freilich gibt es nicht nur denkerische Horizonte, sondern auch z. B. mehr atmosphärische, oder auch ganze Bezugssysteme von Wertsetzungen in verschiedenen Kulturen usw.)

Wenn nun die einen sich überzeugen liessen, dass ihr Wahrheitsbegriff als zu objektivistisch, die anderen, dass der ihre als zu subjektivistisch der Sache nicht gerecht werden kann, gleichzeitig aber beide anerkannten, dass im Begriff des Andern ein berechtigtes Anliegen liegt, welches das ihrige begrenzt, dann könnte am Ende vielleicht Heideggers Konzept von *a-letheia* zur Einigungsformel werden.

Gewiss wäre auch damit keine definitive Formel gefunden, aber doch ein Ausgangspunkt und Durchgangspunkt für gemeinsame weitere Reflexion. Man könnte dann z. B. gemeinsam weiter gehen und fragen: Was zeigt sich, wenn wir einen Satz wie «Einen Menschen bejahen heisst, für ihn eine Hoffnung haben» als wahr erkennen und anerkennen? Welches ist hier die Wahrheit, wenn Wahrheit das Sich-Zeigende ist, und wie zeigt es sich?

Es sei mir erlaubt, in unserem Zusammenhang noch ein weiteres Heidegger-Wort zu zitieren. Es steht in der für seine ganze Philosophie aufschlussreichen kleinen Schrift «Aus der Erfahrung des Denkens»:

«Wir kommen nie zu Gedanken. Sie kommen zu uns.

Das ist die schickliche Stunde des Gesprächs.

Es erheitert zur geselligen Besinnung. Diese kehrt weder das gegenstrebige Meinen hervor, noch duldet sie das nachgiebige Zustimmung. Das Denken bleibt hart am Wind der Sache.

Aus solcher Geselligkeit erstünden einige vielleicht zu Gesellen im Handwerk des Denkens. Damit unvermutet einer aus ihnen Meister werde.

Wenn unter aufgerissenem Regenhimmel plötzlich ein Sonnenschein über das Düstere der Matten gleitet...»

Vor allem der mittlere Teil tönt wie ein Echo auf Platon: «... wohlwollende Widerlegungsversuche... Ohne Rechthaberei...» Bei Heidegger: weder «gegenstrebiges Meinen» noch «nachgiebiges Zustimmung»! Sonst verlöre nämlich das Gespräch seine eigenste Chance: kreativ zu sein. Kein Neues, d. h. keine «synthetische» vorläufige Einigung als Schritt zu einem fruchtbaren gemeinsamen Weiterdenken wäre mehr möglich, wenn das «nachgiebige Zustimmung» (d. h. die Reduktion der fruchtbaren Spannung) oder aber das blosse «gegenstrebige Meinen» (d. h. ein Treten am Ort, in blosser Verteidigen bisheriger Positionen) vorherrschte. Vielmehr muss das Denken «hart am Wind der Sache» bleiben. Es muss allfällig neu aufscheinende *a-letheia* sich zeigen lassen. Sonst käme es zu keinen neuen gemeinsamen Sprachregelungen (partieller Art), zu keinen Horizontverschmelzungen mehr. Grenzen könnten nicht mehr überschritten, das schöpferische Potential der Tatsache der Endlichkeit im Dialog, nämlich

dass die Gesprächspartner mit ihren unterschiedlichen Perspektiven einander geschichtlich begrenzen, nicht genutzt werden.

IV

Zum zweiten Punkt meiner anfänglichen These kann ich mich wesentlich kürzer fassen, nämlich zur Grenzüberschreitung, die der Diskurs vollzieht bei Grenzen zwischen «Disziplinen» bzw. Reflexionszusammenhängen. Da wo es im Gespräch letztlich um den Menschen, also um die Gesprächspartner selber geht, bildet dieses «Worum» selbst das Einende und Überbrückende, das uns frei zwischen Humanwissenschaften und «Human-Philosophien» hin und hergehen lässt, also z.B. zwischen Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie, empirischer bzw. medizinischer und philosophischer Psychologie usw., aber auch via «Human-Philosophie» zwischen den einzelnen Disziplinen der Humanwissenschaften. Die Grenzen werden hier zwangsläufig fließend.

Dieses Verfließen der Grenzen wurde übrigens im vorigen schon vorgeführt im Blick auf das Verhältnis von Theologie und Philosophie. Alle wirkliche Theologie ist ja philosophierende Theologie; mindestens muss sie es auf einer bestimmten Reflexionsstufe werden. Wir haben gesehen und gezeigt, wie Theologie allermindestens in ihrer Erkenntnistheorie, z. B. im Vergegenwärtigen dessen, was Gespräch (das ja gerade auch in der Theologie stattfinden muss: vgl. Rahners Konzilserfahrung, aus dem sein «Kleines Fragment» entstand!) eigentlich ist, selber philosophiert. Was sie sich diesbezüglich reflex vor Augen stellen muss, ist darauf angelegt und erhebt darauf Anspruch, auch für den gültig zu sein, der sich selber nicht entschlossen hat, von der theologischen Prämisse (dass Gott sich offenbart hat und zum Menschen redet) auszugehen. Indem sie sich darauf besinnt, wie diese Prämisse verständlich zur Sprache kommen kann, leistet Theologie im Prinzip immer auch ihren Beitrag zur Philosophie.

V

Der dritte Punkt der Anfangsthese, nämlich die Grenzüberschreitung zwischen dem diesseitigen Gespräch zwischen Menschen und der göttlichen Wirklichkeit selbst, ist der schwierigste. Die Schwierigkeit liegt darin, dass es nicht genügt, hier dogmatisch zu reden, das heisst ein im theologischen Kontext vertretbares Konzept einfach zu wiederholen, wie etwa: Gott der personale Schöpfer ist der Ermöglichungsgrund für das Aufeinander-Gewiesen-Sein der Gesprächspartner, oder: Gott als Heiliger Geist ist Grund und Inbegriff des schöpferischen Elements im menschlichen Dialog.

Vielleicht kann uns ein Beispiel auf eine Fährte bringen. Ich wähle den kurzen Dialog «*De Deo abscondito*» des *Nicolaus Cusanus*, eine knappe Veranschaulichung der Lehre von dessen frühem Hauptwerk «*De docta Ignorantia*». Der Dialog spielt sich ab zwischen einem Christen und einem Heiden, wobei der Christ nicht etwa als derjenige erscheint, der von einem spezifischen Christudogma aus denkt, sondern als derjenige, welcher die Transzendenz und Unsagbarkeit Gottes wirklich erfasst hat. Das Gespräch verläuft irenisch. Am Ende erklärt der Heide: «Was du gesagt hast, gefällt mir, und ich erkenne deutlich, dass im Bereich aller Geschöpfe Gott und sein Name nicht zu finden ist. Und dass Gott nichts entspricht, dass er sich vielmehr jeder Gedankenvorstellung entzieht... So sei Gott, verborgen vor den Augen aller Weisen dieser Welt, in Ewigkeit gepriesen!»

Im Moment, da sich die Gesprächspartner auf das «Prinzip» oder die «Methode» der *docta ignorantia* einigen können, nämlich, dass sie über Gott nichts aussagen und nichts wissen können – nicht weil Er ein derart entfernter Gegenstand wäre, sondern weil Er überhaupt kein Gegenstand, sondern Gott ist! –, ein Bewusstsein, welches nicht zur Folge hat, dass das Gespräch von Gott überhaupt zu Ende sein muss... – eben in diesem Moment übersteigen die Gesprächspartner mit ihrem Konsens die Grenze und berühren die göttliche Wirklichkeit, so weit dies einem Gespräch zwischen Menschen überhaupt möglich ist.

Heinrich Ott, Basel